



C. C. Slaterman

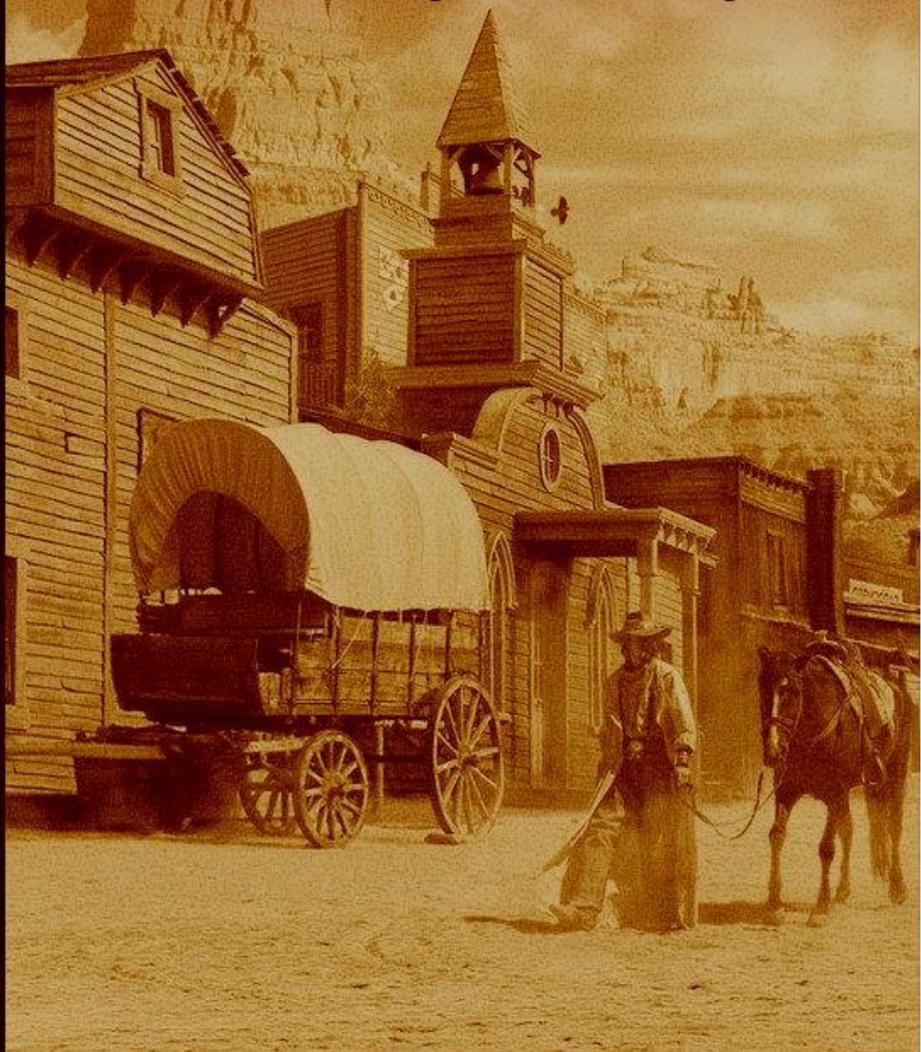
Marshal Crown

Band 42

Fahr zur Hölle, Ethan Osgood!

Chronologie eines Weidekrieges Teil 2

WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Fahr zur Hölle, Ethan Osgood!

Chronologie eines Weidekrieges Teil 2

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2020 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2020 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Fahr zur Hölle, Ethan Osgood!

Chronologie eines Weidekrieges Teil 2

US-Marshal Jim Crown erreichte die Farm am späten Nachmittag.

Die Gebäude duckten sich oberhalb des Leon Rivers an den Fuß eines schneebedeckten Hügels. Das Anwesen der Talbots war nicht besonders groß, Wohnhaus, Stall und Schuppen, mehr gab es dort nicht. Trotzdem zügelte Crown sein Pferd vorerst im Schatten eines Felsens, der in Sichtweite der Heimstätte lag.

Nachdenklich und mit gerunzelter Stirn beobachtete er die Farm mehrere Minuten lang.

Er kam aus einer Siedlerfamilie und wusste deshalb, dass es auf einer solchen Farm selbst in den Wintermonaten immer genügend Arbeit gab. Dennoch konnte er keine Spur von Leben entdecken.

Unbewusst glitt seine Rechte in Richtung des Waffenholsters.

Er hatte die Stelle, an der man die Cowboys erschossen hatte, lange und gründlich abgesucht.

Bill Barrow, der Vormann der Circle Ranch, hatte recht behalten. Die ganze Umgebung war von unzähligen Pferdehufen derart aufgewühlt, dass er keine brauchbare Spur entdecken konnte, und falls es doch so etwas wie eine Fährte gegeben hätte, so war diese, wie die Abdrücke im Schnee zeigten, mit Zweigen, die man von den umliegenden Büschen und Sträuchern abgebrochen hatte, bis zur Unkenntlichkeit verwischt.

Crown war zwar ein Meister im Spurenlesen, aber hier war

auch er chancenlos. Der einzige Hinweis auf die Täter waren mehrere Blutstropfen im Schnee, die von einem Dornenbusch verdeckt waren und die man wahrscheinlich deshalb in der Eile übersehen hatte. Das wiederum bedeutete, dass einer der Flüchtenden verletzt war und sie deshalb nur langsam vorankamen.

Er musste also jederzeit damit rechnen, auf die Täter zu stoßen, zumal sich die Farm durch ihre Lage als ein geradezu idealer Ort anbot, um sich auf ihr zu verbergen. Crown war deshalb doppelt so vorsichtig als gewöhnlich.

Er verharrte so lange im Sattel, bis ihm die Kälte schließlich so tief durch die Kleidung gedrungen war, dass er anfang zu frieren. Als sich bei den Gebäuden immer noch nichts bewegte, schnalzte er mit der Zunge, zog die Zügel an und ritt durch den knöchelhohen Schnee der Farm entgehen.

Kaum hatte er den Hof erreicht, öffnete sich die Tür des Wohnhauses und ein Mann trat über die Schwelle hinaus ins Freie. Der Beschreibung nach, die er vom Stallmann in Hamilton erhalten hatte, handelte es sich dabei um Jesse Talbot, den Sprecher der Siedler und Farmer am Leon River. Er hielt eine verschrammte Spencer Rifle in den Händen, deren Mündung nicht nur zufällig auf den Bauch des Marshals zeigte.

»Das ist weit genug, Mister!«, rief der Farmer heiser. »Ich weiß zwar nicht, was Sie hier zu suchen haben, aber ich denke, es ist besser, Sie drehen jetzt um und reiten wieder davon.«

»Immer mit der Ruhe«, sagte Crown gelassen. »Ich bin nicht hier, um Ärger zu machen, im Gegenteil, ich bin ein US-Marshal. Mein Name ist Jim Crown.«

Der Farmer schien zu überlegen, aber der Lauf seiner Spencer schwankte nicht einen Zoll.

»So, so, ein US-Marshal. Versuchen es die Viehzüchter jetzt also mit einem korrupten Bundesbeamten, nachdem sie bemerkt haben, das Sheriff Benton nicht nach ihrer Pfeife tanzt?«

Crown schüttelte verdrossen den Kopf. »Ich handle im Auftrag von Gouverneur Coke, außerdem ist ein US-Marshal nie korrupt.«

»Gute Witze sind seltener als gute Yankees«, antwortete Talbot spöttisch.

»Ich glaube ihm«, sagte da eine helle Stimme neben Jim.

Der Kopf des Marshals ruckte augenblicklich zur Seite.

Schräg gegenüber, hinter dem halb geöffneten Tor des Stalles, stand noch jemand, der mit einer Waffe auf ihn zielte. Jim musste unwillkürlich schlucken, als er die abgesägten Doppelläufe einer Parker Gun erkannte. Die Tatsache, dass die Stimme hinter dem Tor einer Frau gehörte, änderte nichts an der tödlichen Gefahr, die von dieser Schrotflinte ausging.

Mit solch einer Waffe konnte ihn selbst ein kleines Kind über den Farmhof blasen.

Jim konnte nicht verhindern, dass ihm trotz der Kälte plötzlich der Schweiß auf der Stirn stand.

Unterdessen war die Frau aus dem Stall herausgetreten. Augenscheinlich war sie die Tochter des Hauses, denn die Ähnlichkeit mit Talbot, der vor der Eingangstür des Hauses stand, war unverkennbar.

Sie war achtzehn, höchstens neunzehn, groß, schlank und hatte dieselben nachtschwarzen Haare wie ihr Vater, nur mit dem Unterschied, dass ihre noch nicht von unzähligen weißgrauen Strähnen durchzogen waren.

Als sie lächelte, wusste Jim, warum Barrow, der Vormann der Circle Ranch, ihr den Hof machte. Sie sah selbst in ihrem

schlichten Leinenkleid einfach hinreißend aus. Allein die Blicke, mit denen sie einen musterte, konnten einen Mann ins Schwitzen bringen.

»Irgendwie ist er anders als die Kerle, die sonst hierherkommen.«

»Wie anders, wie meinst du das?«

»Er hat ein offenes Gesicht und in seinen Augen ist kein falsch zu erkennen.«

»Also gut«, sagte Talbot und wandte sich wieder dem Marshal zu. »Dann steigen Sie mal ab. Auch wenn ich nicht immer mit dem einverstanden bin, was meine Tochter sagt, auf ihre Menschenkenntnis habe ich mich bisher stets verlassen können.«

»Und was ist mit meinem Braunen?«, wollte Jim wissen und zeigte auf sein Pferd.

Es widerstrebte ihm, das Tier bei dieser Kälte einfach draußen stehen zu lassen, schließlich hatte ihm der Vierbeiner bisher treue Dienste geleistet.

»Darum wird sich Susan kümmern. Bei ihr ist er in den besten Händen, sie versteht jede Menge von Pferden.«

Crown stieg ab und übergab die Zügel der jungen Frau. Während sie sein Pferd in den Stall führte, ging Jim auf den Mann auf der Veranda zu. Bevor er jedoch den hölzernen Vorbau betrat, hämmerte er seine Absätze kurz gegen den Stufenaufgang, um sich den Dreck und den verharschten Schnee aus den Stiefeln zu klopfen, der sich fingerdick in den Sohlen festgesetzt hatte, nachdem er minutenlang an dem Ort herumgelaufen war, wo Barrow die erschossenen Cowboys gefunden hatte.

Der Farmer, der inzwischen sein Gewehr in die linke Armbeuge genommen hatte, betrachtete Crowns Treiben belusti-

gend.

»Jetzt übertreiben Sie es mal nicht mit dem Saubermachen. Hier draußen ist es im Winter völlig normal, dass man immer etwas Dreck mit ins Haus schleppt. Es sei denn, man zieht sich vor dem Betreten völlig neu um, aber sowas macht kein normaler Mensch.«

»Ich weiß, aber meine Ma hat mich gelehrt, das Haus von Fremden nur mit saubereren Schuhen zu betreten.«

»Ihre Mutter muss eine bemerkenswerte Frau sein, wenn Sie sich in Ihrem Alter immer noch an diese Anweisungen halten.«

Dann streckte er dem Marshal seine Rechte entgegen.

»Na, dann kommen Sie mal rein in die gute Stube. Mein Name ist übrigens Talbot, Jesse Talbot, seit dem Tod meiner Frau bewirtschaftete ich die Farm zusammen mit meiner Tochter.«

»Respekt«, sagte Jim, während sein Blick über den Hof und die anderen Gebäude glitt. »Da haben sie ja jeden Tag ganz schön was zu tun.«

»Geht so«, sagte Talbot knapp. »Früher hatten wir noch zwei Helfer, aber seit die Viehzüchter damit angefangen haben, uns Siedler und Kleinrancher zu schikanieren, will keiner mehr für uns arbeiten. Also machen wir nur noch das, was wir können.«

»Vater«, sagte Susan Talbot, die inzwischen wieder aus dem Stall zurückgekommen war. »Ich glaube kaum, dass Mister Crown das interessiert. Er ist schließlich als Gast bei uns und nicht als Kummerkasten, der unsere Probleme hören will.«

Crown warf der Farmerstochter einen amüsierten Blick zu. »Ich fürchte, da muss ich Sie enttäuschen, Miss Talbot. Es sind nämlich genau die Probleme, die Ihr Vater erwähnt hat, die

mich hierher geführt haben.«

»Siehst du«, sagte der Farmer mit einem breiten Grinsen. »Dein alter Vater hat doch recht behalten, als er gesagt hat, dass es noch so etwas wie Gerechtigkeit in diesem Land gibt.«

Danach wandte er sich wieder Jim zu. »Kommen Sie, Susan hat gerade eben frischen Kaffee aufgesetzt. Es gibt zusammen mit einem Schluck Selbstgebrannten nichts Besseres, um diese verdammte Kälte aus den Knochen zu bekommen.«

*

Die Männer ritten hintereinander.

Sie waren sofort aufgebrochen, kaum dass Barrow mit den Toten kurz vor dem Morgengrauen in die Stadt gekommen war. Zehn Reiter, die trotz Eis und Kälte der Aufforderung von William Benton, dem hartgesichtigen Sheriff des Hamilton Countys unverzüglich gefolgt waren. Obwohl sie schon seit Stunden durch das froststarrende Land ritten, fiel kaum ein Wort zwischen ihnen.

Der gewaltsame Tod der drei Weidereiter hatte jedem von ihnen sichtlich zugesetzt.

Kurz bevor sie am Leon River die Stelle erreichten, an der Barrow die Toten gefunden hatte, hob Benton plötzlich den rechten Arm und brachte das Aufgebot mit einem knappen Handzeichen zum Stehen.

Sein scharfer Blick suchte einen der Männer.

»Johnson, du schnappst dir jetzt drei oder vier von den Jungs und reitest nach Süden den Fluss entlang, während ich und der Rest nordwärts reiten. Wenn ihr in einer Stunde keine brauchbaren Spuren gefunden habt, kehrt ihr wieder um, wir machen es genauso. Wir treffen uns dann dort, wo man

die Cowboys erschossen hat. Du weißt, wo das ist, oder?«

Der Angesprochene nickte schweigend.

»Okay, dann mal los«, sagte Benton mit harter Stimme. »Wäre doch gelacht, wenn wir diesen Hurensöhnen nicht auf die Spur kommen würden.«

»Was machen wir, wenn wir unterwegs auf den Marshal treffen?«, wollte Johnson wissen. »Der alte Charly vom Mietstall hat gesagt, dass dieser Crown in der Nacht ebenfalls in diese Richtung geritten ist. Frag mich nicht, wieso, aber zu diesem Zeitpunkt konnte er doch noch gar nichts von der Schießerei wissen.«

»Was weiß ich«, erwiderte Benton unwirsch. »Wenn ihr ihn seht, dann sagt ihm, wo unser Treffpunkt ist und das ich mit ihm reden will. Irgendwie gefällt mir dieser Kerl nicht, er versucht ständig, sein eigenes Süppchen zu kochen.«

»Na und?«, sagte einer der anderen Männer. »Dafür ist er US-Marshal, die dürfen so etwas.«

»Einen Scheißdreck darf er«, erwiderte der Sheriff aufgebracht. »Wenn du dich mit unseren Gesetzen genauso gut auskennen würdest wie mit deinem Rasiermesser und der Schere, mit denen du den Leuten in Hamilton ständig die Haare verschandelst, wüsstest du, dass selbst ein Marshal nur mit ausdrücklicher Genehmigung des County Sheriffs in dessen Bezirk tätig werden kann.«

Abrupt zog Benton seinen Hut in die Stirn, um zu zeigen, dass für ihn dieses Thema damit erledigt war. Dann lenkte er sein Pferd gen Norden. Nach wenigen Augenblicken folgten ihm fünf der Männer, während der Rest des Aufgebots mit Johnson nach Süden ritt.

Obwohl man es ihm nicht ansah, kochte Benton innerlich vor Wut. Der Barbier hatte, wenn auch ungewollt, seinen

wunden Punkt getroffen.

Er wusste selbst, dass er mit seinen sechsundfünfzig Jahren nicht mehr der Jüngste war, beinahe zu alt, um noch einmal von vorne anzufangen, aber immer noch viel zu jung, um von dieser Welt abzutreten. Aber wenn er im Sommer nicht erneut zum Sheriff gewählt wurde, besaß er nicht genügend Dienstjahre auf einen Pensionsanspruch.

Und dann?

Seine Ersparnisse reichten höchstens für ein Jahr, und für einen Mann in seinem Alter waren gute Jobs so selten wie sechsbeinige Hunde. Spucknäpfe ausleeren und Saloons ausfegen kam für ihn genauso wenig infrage wie im Store Mehlsäcke schleppen.

Ihm blieb also gar nichts anderes übrig, als die Wahl zu gewinnen, wenn er nicht unter die Räder kommen wollte. Aber wie? Seine raue Art und seine offensichtliche Sympathie für die Rinderzüchter hatten ihn bei den Siedlern und Farmern des Landes unbeliebt gemacht, doch gerade die stellten inzwischen die Mehrheit der Wähler im County.

Seine einzige Chance auf eine weitere Amtszeit war, diese unselige Zaunschneiderfehde zu beenden und die Schuldigen vor Gericht zu bringen. Dafür war er bereit, es mit jedem aufzunehmen, auch mit diesem Marshal Crown.

Versunken in seinen düsteren Gedanken bemerkte Sheriff Benton nicht, wie hinter ihm einige der Männer immer wieder die Köpfe zusammensteckten und zu tuscheln angingen.

»Was glaubst du? Werden wir die Schweine zu fassen kriegen, die das getan haben?«

Timothy Westfall, der Storebesitzer von Hamilton, verzog das Gesicht und drehte sich zu seinem Sattelnachbarn. Er war ein kleiner, dürrer Mann mit kurzen Beinen und einem Hohl-

kreuz. Wenn es sein musste, konnte er zwölf Stunden am Stück hinter seiner Ladentheke stehen und Kundschaft bedienen, aber Reiten war eine einzige Qual für ihn. Trotzdem hatte er sich dem Aufgebot angeschlossen. Es war das Mindeste, was er tun konnte, schließlich verdankte er den umliegenden Ranchern und ihren Cowboys fast die Hälfte seines Umsatzes.

»Natürlich, Benton wird Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um die Mörder der Weidereiter zu stellen. Er weiß genau, dass ihn die Viehzüchter sonst bei der nächsten Wahl fallen lassen wie eine heiße Kartoffel.«

O'Brian, der Schmied von Hamilton, zuckte mit den Schultern. Sein Blick war mehr als skeptisch, als er dem Ladenbesitzer antwortete: »Mag sein, aber Benton ist nicht mehr der Jüngste. Ich denke, seine Zeit ist allmählich vorbei. Von diesem Marshal hingegen habe ich schon öfter gehört. Er soll ein ziemlich harter Hund sein, der bisher noch jeden bekommen hat, auf dessen Fährte er geritten ist.«

»Also ich weiß nicht ...«

»Was weißt du nicht, Timothy?«

Die Stimme des Sheriffs, der scheinbar aus dem Nichts hinter ihrem Rücken aufgetaucht war, ließ die beiden Männer erstarren. Ihre Gesichter wurden so weiß wie der Schnee, der auf dem Land lag, als sie sich umdrehten. O'Brians Backenmuskeln begannen nervös zu zucken und auf Westfalls Wangen waren plötzlich rote Flecken zu sehen.

»Wie ... ich, ach so«, stotterte Westfall und begann nervös zu lachen. »O'Brian hat mich gerade gefragt, ob ich weiß, wie lange es noch dauert, bis wir ein Lager aufschlagen. Er hat nämlich schon wieder Hunger.«

Der Ladenbesitzer lachte erneut und diesmal klang es noch

gezwungener.

»Du weißt ja, wie verfressen unser Dickerchen ist.«

»Du blöder Hund«, zischte der Schmied und bedachte Westfall mit einem wütenden Blick.

»Schnauze«, zischte Benton. »Wir reiten so lange, wie ich es für richtig finde, und jetzt haltet das Maul, alle beide! Ich hasse es, angelogen zu werden.«

*

Jim saß am Küchentisch der Talbots und hatte die Beine weit von sich gestreckt.

Sein Gesicht war von einer gesunden Rötung überzogen, die allen aufzeigte, dass er es sichtlich genoss, wie sich die wohlige Wärme von Susans frisch aufgebrühtem Kaffee langsam in ihm ausbreitete. Natürlich trug der ordentliche Schuss Selbstgebrannter, den ihm Talbot eingeschenkt hatte, auch seinen Teil dazu bei.

Jesse Talbot saß ihm gegenüber und stopfte sich eine Pfeife, während seine Tochter am Herd mit Töpfen und Pfannen hantierte.

»Ich hätte nicht gedacht, dass man in der Hauptstadt so schnell reagieren würde.«

»Warum nicht?«

Jesse Talbot zuckte mit den Schultern. »Texas ist ein großes Land, Gouverneur Coke hat sicherlich andere Dinge zu tun, als sich um die Probleme von einer Handvoll Siedler zu kümmern.«

»Das sehen Sie falsch, Mister Talbot«, entgegnete Crown. »Das Homestead Act wurde nicht zum Spaß auf den Weg gebracht. Es sind nicht die Rinderbarone, die unser Land voran-

bringen werden, denn sie sind nur einige wenige, sondern es sind Menschen wie Sie und die Gemeinschaft der Heimstatter am Leon River. Jede Rauchsäule einer solchen Heimstätte im Westen bedeutet, dass dort schon bald neue Siedlungen entstehen. Aus diesen kleinen Gemeinden werden einmal große Städte, aus ihren Schulen Universitäten und aus den Kirchen Kathedralen. Das nennt man Zivilisation und dagegen wird auch ein Ethan Osgood nicht ankommen. Der Fortschritt ist nicht mehr aufzuhalten und deshalb braucht unser Land Männer wie Charles Dawley oder Sie, Jesse Talbot.«¹

Der Siedler lächelte freudlos. »Wenn man Sie so reden hört, könnte man Sie glatt für einen Politiker aus der Hauptstadt halten und nicht für einen Marshal. Ihre Worte klingen wie Musik in meinen Ohren, aber die Wirklichkeit sieht leider anders aus. Es wird noch Jahre dauern, bis wir Siedler das Joch der Viehzüchter abschütteln, und wahrscheinlich Jahrzehnte, bis dieser von Ihnen so gepriesene Fortschritt den Leon River erreicht.«

»Täuschen Sie sich da mal nicht, der Fortschritt ist schon näher, als Sie denken.«

»Wie meinen Sie das?«

Crown antwortete mit einem wissenden Grinsen: »Während wir uns hier noch unterhalten, wird in Massachusetts bereits die erste Telefonverbindung eingerichtet.² Nur so mal als Beispiel.«

»Ein Tele... was? Was ist das denn für eine komische Sache?«

¹ Im Herbst 1862 beschlossenes Heimstätten Gesetz, das von Abraham Lincoln unterzeichnet am 1.1.1863 Punkt Mitternacht in Kraft trat.

² Am 15. April 1877 war es auf der Strecke zwischen Boston und Somerville dann tatsächlich soweit.

»Ein Telefon ist ein Gerät, das Nachrichten über Stromleitungen, ähnlich wie die von Telegrafentelegraphenleitungen übermittelt. Das Besondere daran ist, dass man mit demjenigen, für den diese Nachrichten bestimmt sind, dann auch sprechen kann.«

Talbots Kopf ruckte augenblicklich zum Herd. »Das ist doch Blödsinn, außerdem, woher willst du denn das wissen?«

Susan wandte sich ihrem Vater zu und lächelte nachsichtig. »Ganz einfach, ich lese Zeitung. Während du dich nach dem Einkaufen in der Stadt mit unseren Nachbarn immer nur über Getreidepreise und das Wetter unterhalten hast, bin ich jedes Mal ins Post Office gegangen, wo die neuesten Zeitungen aus der Hauptstadt ausliegen. Ich bin vielleicht nur eine kleine Farmerstochter vom Leon River, aber ich bin nicht dumm. Ich weiß sehr wohl was in der Welt da draußen vor sich geht. Erinnerst du dich noch daran, was ich euch erst vor ein paar Monaten über diese Ausstellung im Osten erzählt habe?³ Zuerst habt ihr mich alle ausgelacht, aber als Bill Barrow in der Stadt herumposaunte, was Evans, sein Boss, telegraphiert hat, was es dort alles zu sehen gab, wurde ich tagelang genervt zu erzählen, was ich darüber weiß.«

»Ja doch, ist ja schon gut«, sagte Talbot und winkte hastig ab.

Jim schmunzelte, allmählich bekam er den Eindruck, dass es dem Farmer scheinbar unangenehm war, zuzugeben, dass seine Tochter recht hatte. So langsam wurde ihm Susan immer sympathischer. Die Siedlertochter war nicht nur hübsch, sondern auch klug und weltoffen. Jim hätte sich gerne noch eingehender mit der jungen Frau unterhalten, aber das dumpfe Pochen von Hufschlägen, das plötzlich draußen im

³ 10.05.1876 Eröffnung der Weltausstellung in Philadelphia, Vorstellung der Nähmaschine, der Schreibmaschine und des Telefons.

Hof zu hören war, verhinderte dies jäh. Die drei Menschen im Farmerhaus hörten das Schnauben von Pferden und sahen sich fragend an. Dann rief jemand draußen im Hof Talbots Namen.

»He, Jesse, wo steckst du?«

Susan sah fragend zu ihrem Vater hinüber. »Das ist doch Hank Densmore. Was macht denn der um diese Zeit hier?«

Jesse Talbot zuckte mit den Schultern, stand auf und ging zur Tür. Dort schlüpfte er in seine Winterjacke, die im Flur an einem Haken hing, und ging hinaus. Seine Tochter und Jim folgten ihm, blieben aber auf der Türschwelle stehen. Dämmerung hatte inzwischen das Land überzogen und es begann auch wieder leicht zu schneien, trotzdem waren die drei Reiter auf dem Hof noch deutlich zu erkennen genauso wie der Umstand, dass sich einer von ihnen nur noch mit Mühe im Sattel hielt. Er schien verletzt zu sein, die Blutflecke auf seiner Ärmeljacke waren selbst im immer dunkler werdenden Licht des frühen Winterabends nicht zu übersehen.

»Was ist passiert?«, fragte Jesse Talbot.

»Oh mein Gott«, stieß seine Tochter im gleichen Augenblick hervor. »Pete ist ja verletzt.«

Offensichtlich kannte sie den verwundeten Reiter, denn sie stürzte sofort ins Freie und rannte auf ihn zu. Jim, der als Einziger noch im Haus geblieben war, drückte sich tiefer in den Schatten des Türrahmens und legte die Rechte auf den Griff seines 45ers. Er konnte den Ärger, der da mit den drei Reitern auf den Hof gekommen war, inzwischen förmlich riechen.

»Verdammt Hank, jetzt sag schon, was ist geschehen? Was macht ihr heute Abend hier, fast 50 Meilen von euren Farmen entfernt und warum zum Teufel ist Pete verletzt?«

Hank Densmore lächelte gequält. Nervös rieb er seine Hän-

de aneinander, während auf seiner Stirn immer mehr Schweißperlen erschienen. Nach einem Moment der Stille war es schließlich Elliot Brown, der das Wort ergriff.

»Du musst uns helfen, Jesse!«

»Das muss er nicht«, erwiderte Jim scharf. »Solange wir nicht wissen, was hier gespielt wird, wird niemand von uns einen Finger krumm machen, um euch zu helfen. Ich habe nämlich das dumpfe Gefühl, dass ihr Mist gebaut habt, und zwar gewaltigen Mist! Also raus mit der Sprache, was ist passiert?«

»Wer zum Teufel ist der Kerl?«, bellte Densmore. Seine Stimme überschlug sich dabei fast vor Nervosität.

»Mein Name ist Crown, Jim Crown. Ich bin US-Marshal.«

»Verdammt Talbot, was macht so einer wie der auf deiner Farm?«

Der Farmer blickte nachdenklich zu den Reitern.

»Der Marshal ist mein Gast, aber er hat recht, ihr scheint in Schwierigkeiten zu stecken. Also los, was habt ihr angestellt?«

»Wie kommst du jetzt darauf?«

»Frag nicht so blöd, ich bin ja schließlich nicht blind.«

»Hört endlich damit auf euch zu streiten! Seht ihr denn nicht, dass Pete schwer verletzt ist?«

Susans verzweifelter Zwischenruf war noch nicht verklungen, als der Verwundete mit einem unterdrückte Stöhnen nach vorn auf den Hals seines Pferdes sank.

*

Die Stimmung in der Küche glich der bei einer Beerdigung.

Hank Densmore und Elliott Brown saßen am Tisch und hiel-

ten die Köpfe gesenkt, während Jesse Talbot wütend wie ein Bär, den man aus dem Winterschlaf gerissen hatte, von einer Ecke des Raumes zur anderen stampfte. Jim Crown indes, der sich nach Browns Geständnis in seinen schlimmsten Vermutungen bestätigt sah, suchte derweil in Gedanken fieberhaft nach einem Ausweg aus der Misere.

Auf der einen Seite war es eigentlich Mord, den die Siedler begangen hatten, auf der anderen Seite allerdings Notwehr, denn ihren Aussagen nach hatten die Cowboys zuerst mit dem Schießen begonnen. Da sie sich aber im Rinderland befanden, hatte Jim seine Zweifel, dass die Siedler ein gerechtes Urteil erhalten würden. Er kannte die Tricks gewiefter Anwälte zur Genüge, sie würden die Aussagen der Männer vor Gericht wie einen verwelkten Blumenstrauß zerpflücken. Sheriff Benton erschien ihm ebenfalls als keine große Hilfe, für ihn stand bei dieser Sache seine Existenz auf dem Spiel und Crown war sich nicht sicher, ob er sein Mäntelchen nicht in den Wind halten würde, der ihm seine Wiederwahl sicherte.

Egal, ob es gesetzeswidrig war oder nicht.

»Ihr verdammten Idioten, ich hätte gute Lust, euch alle von der Farm zu jagen!«, polterte Talbot, der jetzt die Hände in die Hüften gestemmt, breitbeinig mitten im Raum stehen geblieben war. Seine Augen versprühten regelrecht Blitze, während er weiter redete.

»Euch ist schon klar, dass ihr mit eurem unüberlegten Handeln wahrscheinlich unsere ganzen Bemühungen mit einem Schlag zunichtegemacht habt. Denn ich glaube kaum, dass nach dem Tod der drei Cowboys noch ein friedliches Zusammenleben mit den Rinderleuten möglich sein wird.«

»Das ist nicht gerecht, was du da sagst«, erwiderte Elliott

Brown. »Es waren schließlich die Cowboys, die unsere Zäune zerschnitten und zuerst auf uns geschossen haben.«

»Mag sein, aber was habt ihr jetzt davon?«

Bevor einer der Männer darauf eine Antwort fand, fuhr Talbot mit seinen Vorwürfen fort.

»Drüben in der Scheune liegt Pete mit einer Kugel in der Schulter und es ist nicht sicher, ob er den morgigen Tag überlebt. Ihr werdet als Mörder gesucht und eure Nachbarn müssen von nun an jeden Tag damit rechnen, von ihrem Land vertrieben zu werden. Wahrlich ein Meisterstück, das ihr da abgeliefert habt.« Die Bitterkeit in Jesses Stimme war nicht zu überhören.

»Deswegen sind wir doch zu dir gekommen«, sagte Hank Densmore kleinlaut. »Du bist doch unser Anführer, wer kann uns denn sonst helfen außer dir?«

»Das Gesetz«, sagte Crown.

Die Blicke der anderen hätten nicht erstaunter sein können, als wenn ein Kalb mit drei Köpfen auf dem Tisch gestanden hätte.

»Soll das ein Witz sein?«, erwiderte Brown geradezu abfällig. »Osgood und die anderen werden Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um uns hängen zu sehen. Die pfeifen auf ihr Gesetz.«

»Nicht, wenn ich euch nach Fort Denison bringe und man euch dort vor Gericht stellt. Ich kann euch zwar nicht garantieren, dass man euch freispricht, aber dort bekommt ihr auf jeden Fall einen fairen Prozess. Selbst, wenn man euch dort zu zwei oder drei Jahren Gefängnis verurteilt, ist das noch immer besser, als in Hamilton unter dem Galgen zu stehen.«

»Der Marshal hat recht«, sagte Talbot. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen wollte er eigentlich noch mehr sagen,

aber dazu kam es nicht mehr, denn plötzlich wurde im Hof erneut Hufschlag laut. Dem Lärm nach zu urteilen, schien es sich dieses Mal um fast ein Dutzend Reiter zu handeln.

Die Stimme, die einen Augenblick später dann durch die Dämmerung hallte, ließ die Männer in der Küche erstarren.

»He Jesse, bist du da? Komm raus, ich muss mit dir reden, dringend!«

Der harte Tonfall war allen bekannt und jeder der Anwesenden wusste, dass William Benton den Siedlern alles andere als freundlich gesinnt war.

»Komm raus, Jesse«, rief der Sheriff wieder. »Ich weiß, dass sich die Mörder von Osgoods Cowboys bei dir verstecken. Ich kann nämlich auch Spuren lesen. Also komm endlich raus und keine Dummheiten, hier warten zehn Gewehre auf euch!«

Augenblicklich wurde es in der Küche still.

Densmore und Brown saßen wie angewurzelt auf ihren Stühlen und warfen sich hastige Blicke zu. Die Anspannung der Männer war förmlich greifbar.

Fieberhaft suchte Crown nach einem Ausweg aus der Situation. Schließlich erhob er sich und rückte seinen Waffengurt gerade.

Er hatte die Panik in den Gesichtern der Männer gesehen und wusste, dass es höchste Zeit war zu handeln. Die Situation auf der Farm glich einem Pulverfass, an dem bereits die Lunte brannte.

»Okay, wir kommen!«, rief er. Dann gab er den anderen ein Zeichen und ging zur Tür.

»Halten Sie die Männer zurück«, sagte er, während sich seine Blicke mit denen von Jesse Talbot trafen. »Ich kann Ihnen zwar nichts versprechen, aber ich werde mein Möglichstes

tun, damit wir hier alle mit heiler Haut davonkommen.«

Mit gemischten Gefühlen trat Crown ins Freie.

Obwohl der Schein der Petroleumlampe in Talbots Haus nur spärlich nach draußen fiel, konnte der Marshal die Reiter noch gut erkennen. Sie hatten ihre Pferde im Halbkreis um das Haus zum Stehen gebracht und jeder von ihnen hielt eine Waffe in den Händen.

Das Dämmerlicht der Abendstunde spiegelte sich auf den silbernen Verschlusskästen ihrer Gewehre. Benton, der dem Hauseingang am nächsten war, ergriff als Erster das Wort. Dem Klang seiner Stimme nach schien er ziemlich überrascht zu sein, ihn hier anzutreffen.

»Hallo Marshal, also Sie hätte ich ja hier am wenigsten erwartet. Könnten Sie mir vielleicht verraten, was Sie hier zu suchen haben?«

»Natürlich, wahrscheinlich bin ich aus demselben Grund auf Talbots Farm wie Sie.«

»So, so, und was glauben Sie, warum ich hier bin?«

Je länger Beton redete, umso unfreundlicher und schroffer wurde seine Stimme. Jim antwortete trotzdem mit einem Lächeln im Gesicht, das den grimmigen County Sheriff prompt noch mehr in Rage brachte.

»Na aus dem gleichen Grund wie ich, nämlich dafür zu sorgen, dass diese unselige Zaunschneiderfehde endlich ein Ende findet.«

»Genau«, sagte Benton und glitt aus dem Sattel. »Und jetzt gehen Sie mal zur Seite, meine Männer und ich haben da drinnen nämlich etwas zu erledigen.«

Wie um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, drehte er sich dabei um und winkte den Reitern auffordernd zu.

»Nein«, sagte Crown scharf. Seine Stimme klang dabei so

kalt wie der Schnee, der die Dächer von Talbots Farm bedeckte. »Das werde ich nicht.«

Der Arm, mit dem Benton den Männern gerade eben noch zugewunken hatte, verharrte mitten in der Bewegung, als wäre er in der Luft festgefroren. Benton drehte den Kopf und seine Blicke saugten sich regelrecht an Crown fest.

»Sagen Sie das nochmal«, zischte er in einer Art, die selbst einem hartgesottenen Mann die Nackenhaare aufgestellt hätte.

»Warum sollte ich? Sie haben mich sehr wohl verstanden. Sie und Ihre Männer werden diese

Siedler da drinnen nicht verhaften. Wenn das einer macht, dann ich!«

Benton zuckte zusammen, als hätte ihm der Marshal einen Schlag ins Gesicht verpasst.

»Sie glauben wohl, dass Sie hier als Bundesbeamter alles tun und lassen können, was Sie wollen! Aber da irren Sie sich, und zwar gewaltig. Ohne meine Einwilligung verhaften Sie in meinem County nicht einmal einen Eierdieb. Warum ziehen Sie sich also Stiefel an, die zwei Nummern zu groß für Sie sind?«

»Weil mich dieser Stern dazu ermächtigt«, sagte Crown und tippte auf das silberne Abzeichen auf seiner Brust.

»Einen Scheißdreck macht er«, schnappte Benton. »Ich bin hier der County Sheriff und hier bestimme ich. Sie können vielleicht bei Überfällen gegen die Bundespost, in Armeeangelegenheiten oder bei County übergreifenden Verbrechen ermitteln, aber nicht in dieser Sache. Und jetzt gehen Sie mir aus dem Weg, bevor ich meine Männer um Amtshilfe bitten muss und es womöglich noch zu einer Schießerei kommt.«

»Sehen Sie«, erwiderte Crown mit ruhiger Stimme »und ge-

rade deshalb fällt diese Sache in meinen Zuständigkeitsbereich. Weil es sich nämlich um ein County übergreifendes Verbrechen handelt.«

Benton war einen Moment lang völlig perplex. Es dauerte mehrere Sekunden, bis er seine Sprache wiederfand, aber dann polterte er los wie ein irischer Maultiertreiber. Sein Gesicht war inzwischen so rot, dass es den Anschein hatte, als würde es in Flammen stehen.

»Wollen Sie mich verarschen Crown? Ich warne Sie, wenn Sie mir hier mit irgendeinem

faulen Trick daherkommen, nagele ich Sie mit den Ohren an die nächste Hauswand, egal ob Sie einen Marshalsstern auf ihrer Hühnerbrust tragen oder nicht!«

Crown wartete mit seiner Antwort, bis sich das Rot in Bentons Gesicht wieder einigermaßen verflüchtigt hatte.

»Das ist kein Trick. Es ist einfach so, dass Osgoods Weideland bis ins benachbarte Mills-County hinüber reicht und die Stelle, an der man seine Cowboys niedergeschossen hat, sich eben in diesem County befindet.«

»Was zur Hölle soll das, Crown? Das sind keine zwanzig Yards! Wollen wir jetzt anfangen, Erbsen zu zählen?«

»Sorry Sheriff, aber zwanzig Yards sind nun mal zwanzig Yards, und damit ist das mein Fall!«

5. Dezember 1876

Jim Crown lehnte am Fenster und starrte auf die Mainstreet von Hamilton hinaus.

Eigentlich hatte er allen Grund zufrieden zu sein. Benton hatte sich zu seiner großen Überraschung letztendlich doch

einsichtig gezeigt und auch die Männer des Aufgebots waren sichtlich froh, dass es nicht zu einer Auseinandersetzung gekommen war. Sie hatten den verletzten Pete in einen mit Heu gepolsterten Frachtwagen gepackt, Hank und Elliot mit Handschellen gefesselt in den Sattel gehoben und waren in die County-Hauptstadt geritten. Susan war dabei die ganze Zeit keinen Millimeter von Petes Seite gewichen.

Das alles war vor drei Tagen geschehen.

Seither wartete er darauf, dass der Arzt sein Okay gab und er mit den Gefangenen nach Fort Denison reiten konnte. Dort waren die Vorbereitungen zum Prozess gegen Hank, Elliott und dem schwerverletzten Pete bereits in vollem Gang, und wie er aus den Telegrammen herauslesen konnte, die man ihm zugeschickt hatte, stand die Sache für die Siedler nicht einmal zum Schlechtesten.

Trotzdem verspürte er seit dem Aufstehen ein komisches Gefühl im Bauch.

»Was ist mit Ihnen, Marshal? Sie machen ein Gesicht, als hätten Sie Zahnschmerzen.«

Jim drehte den Kopf nur unmerklich, indes er dem County Sheriff antwortete: »Irgendwie ist es mir zu ruhig in der Stadt.«

Benton verzog das Gesicht und legte den Kopf etwas schief.

»Kann es sein, dass Sie mit gar nichts zufrieden sind?«

»Wie meinen Sie das?«

»Es ist doch bisher alles so gelaufen, wie Sie es geplant haben. Die Männer, die für den Tod der Cowboys verantwortlich sind, sitzen bei mir im Jail, über ihre Verurteilung wird nicht hier in Hamilton entschieden, sondern vor einem neutralen Militärgericht und die Viehzüchter halten auch still. Was wollen Sie also noch mehr?«

»Die Gewissheit, dass die Viehzüchter auch weiterhin keinen Ärger machen. Talbot hier«, erwiderte Jim und zeigte dabei auf den Farmer, »hat mir als Wortführer der Siedler und Farmer versprochen, das seine Leute, egal wie das Urteil ausgeht, sich ruhig verhalten werden. Sie haben genug von dem ganzen Streit, sie wollen im Frühjahr wieder in Ruhe ihre Felder bestellen. Von den Ranchern dagegen habe ich dazu aber bisher noch nichts vernommen und eben das macht mir Sorgen. Denn Osgood, deren Anführer, scheint nach allem, was ich über ihn gehört habe, nicht gerade ein umgänglicher Zeitgenosse zu sein.«

Jesse Talbot, der Sprecher der Siedlergemeinschaft, nickte düster.

»Ha«, lachte Benton auf. »Das können Sie laut sagen, Ethan ist in der Tat etwas schwierig. Er sagt immer, was er denkt, und handelt auch danach. Damit haben viele Leute hier ein Problem.«

»Außer Ihnen«, sagte Talbot und musterte den Sheriff mit einem provozierenden Blick. »Sie hatten ja anscheinend schon immer einen guten Draht zu den Viehzüchtern.«

Ruckartig hob Benton, der an seinem Schreibtisch saß und irgendwelche Papiere sortierte, den Kopf und starrte finster zu dem Führer der Siedler hinüber.

»Das ist nicht fair, Jesse. Ich hatte in all den Jahren, seit ich Sheriff bin, stets nur das Wohl des Countys im Sinn. Okay, ich gebe zu, dass ich ab und an mit der Seite der Rancher sympathisiert habe. Aber willst du mir deshalb einen Vorwurf machen? Du weißt genauso wie ich, dass ich von den Bezirks- und Territorialsteuern unserer Gemeinde über fünf Prozent für mich beanspruchen darf. Osgood und seinesgleichen sind nun mal die größten Steuerzahler im Land. Du kannst mir

doch keinen Strick daraus drehen, dass ich zu den Leuten freundlich bin, die mir meinen Lebensunterhalt bezahlen. Sei mal ehrlich, hättest du an meiner Stelle nicht genauso gehandelt?«

»Mag sein, aber die Zeiten haben sich geändert. Jetzt sind die Siedler die größten Steuerzahler im County.«

»Ich weiß, oder warum denkst du, helfe ich dir und deinen Leuten? Ich mach es nicht, weil ich mein Mäntelchen in den Wind hänge, um immer auf der Seite der Sieger zu stehen, sondern weil ich gewählt wurde, um in diesem County dafür zu sorgen, dass hier Recht und Gesetz herrschen. Ich weiß ebenso, dass ich eine etwas verschrobene Ansicht darüber besitze, wie ich mein Amt auszuüben habe, aber das ist nun mal meine Art. Ich kann nicht aus meiner Haut, dazu bin ich zu alt.«

Talbot sagte nichts, sondern senkte stattdessen den Blick, trotzdem konnte Jim sehen, wie es hinter der Stirn des Farmers regelrecht zu arbeiten begann. Der Anflug eines Lächelns erschien auf dem Gesicht des Marshals, als er sich wieder dem Fenster zuwandte. Anscheinend war es ihm in der Zwischenzeit gelungen, die Interessen der Siedler mit denen des Sheriffs unter einen Hut zu bringen. Jetzt galt es, nur noch die Viehzüchter zu überzeugen, aber gerade das bereitete ihm immer mehr Bauchgrimmen, je länger er über Osgood nachdachte.

Obwohl sich alles in ihm dagegen sträubte, ahnte er doch tief in seinem Innersten, dass ein friedliches Miteinander mit Osgood letztendlich nur mit Waffengewalt durchzusetzen war.

Zu diesem Zeitpunkt wusste Crown noch nicht, dass sich seine düsteren Vorahnungen bereits wenige Stunden später

auf brutale Weise bestätigen sollten.

*

Sie kamen zur Mittagszeit.

Obwohl sich Ethan Osgood in einen dicken, bis weit über die Knie reichenden Fellmantel eingehüllt, sein Gesicht mit einem langen Wollschal umwickelt und den Kopf mit einer Pelzkappe bedeckt hatte, waren ihm sein Zorn und seine Ungeduld trotzdem schon von Weitem anzusehen.

Allein schon die herrische Handbewegung, mit der er die Reiter, die ihm in die Stadt gefolgt waren, zum Stehen brachte, sprach Bände, genauso wie die Art, wie er sich ruckartig im Sattel drehte und den Männern zunichte, die daraufhin sofort damit begannen, mit ihren Pferden das Büro des County Sheriffs in einem weiten Halbkreis zu umzingeln.

Als die Reiter ihre Gewehre aus den Scabbards zogen und die Revolver im Holster zurechtrückten, hatte es den Anschein, als hielte die Stadt den Atem an.

Osgoods Auftritt war eine einzige Machtdemonstration.

Er hatte fast dreißig Männer in den Sattel gebracht, darunter auch viele Cowboys der benachbarten Rancher. Jim erkannte Bill Barrow und auch einige der anderen, die zusammen mit dem Vormann die Toten in die Stadt gebracht hatten.

Damit war selbst für einen Außenstehenden klar, dass die Viehzüchter gewillt waren, die Zaanschneiderfehde hier und heute nach ihren Vorstellungen zu beenden.

Als die Männer ihre Positionen eingenommen hatten, rutschte Osgood steifbeinig aus dem Sattel und stapfte mit eckigen Bewegungen auf den hölzernen Vorbau von Bentons Büro zu. Dort angekommen hämmerte er ungeduldig mit der

Faust gegen das Holz der Eingangstür. Die dumpfen Schläge hallten überlaut durch Straßen der Stadt.

Doch die Tür blieb verschlossen, stattdessen war Sheriff Bentons Stimme zu hören.

»Was willst du hier, Ethan?«

»Frag doch nicht so dumm, schick mir lieber diese verdammten Schollenbrecher raus, die meine Männer erschossen haben.«

»Tut mir leid, Ethan, aber wie ich dir schon bei meinem letzten Besuch sagte, die Zeiten haben sich geändert.«

Auf der Stirn von Osgood begann sich eine steile Zornesader zu bilden. Crown konnte das von seinem Fensterplatz aus deutlich sehen, weil der Rancher, um sich besser verständlich zu machen, inzwischen seinen Schal bis zum Kinn heruntergezogen hatte.

»Was soll diese Scheiße, Benton? Noch wird in diesem County das gemacht, was ich sage!«

»Nicht mehr, Mister Osgood«, meldete sich Jim zu Wort. »Wir schreiben inzwischen das Jahr 1876 und auch im Hamilton County wird man sich allmählich an gewisse Veränderungen gewöhnen müssen. Wie der Sheriff schon sagte, die Zeiten haben sich geändert.«

Für einen Moment blieb es ruhig, aber nur für einen Moment, dann polterte Osgood auch schon wieder in seiner gewohnt rauen Art los.

»Verdammt Benton, wer ist dieser Klugscheißer?«

Die Antwort des Sheriffs war ein spöttisches Lachen.

»Sein Name ist Crown, Jim Crown, ich habe dir ja bereits von ihm erzählt. Bevor du dich jetzt aber wieder wie ein verrückt gewordener Longhornbulle benimmst, möchte ich dir sagen, dass ich dich gewarnt habe. Ich habe es euch oft genug

gesagt, aber ihr habt es weiterhin zu wild getrieben. Deshalb sorgt ab jetzt ein US-Marshal für Recht und Gesetz in unse-rem County und glaub mir, an dem werdet ihr euch alle die Zähne ausbeißen.«

Die Stille, die nach seinen Worten folgte, war beinahe ge-
spenstisch.

Es war dann Osgood, der sich als Erster wieder meldete, al-
lerdings klang seine Stimme diesmal merklich gemäßigter.

»Hallo Marshal, können Sie mich hören?«

»Laut und deutlich«, antwortete Crown. »Was wollen Sie
von mir?«

»Mein Name ist Ethan Osgood und mir gehört eine der
größten Ranches hier in der Gegend. Sie werden hoffentlich
verstehen, dass ich die Hände nicht tatenlos in den Schoß

legen kann, solange die Mörder meiner Cowboys noch frei
herumlaufen.«

»Die Männer laufen nicht frei herum, sie sitzen in einer Zel-
le im Jail. Außerdem ist es noch nicht bewiesen, dass sie Mör-
der sind. Erst die Verhandlung wird zeigen, ob sie tatsächlich
jemanden ermordet oder nur in Notwehr gehandelt haben.«

»Notwehr?« Der Ton in der Stimme des Ranchers wurde ab-
rupt wieder schärfer.

»Jeder von meinen Jungs hatte mindestens fünf Kugeln im
Leib. Nennen Sie das etwa Notwehr, Marshal?«

»Das wird das Gericht entscheiden.«

»Den Teufel wird das Gericht tun. Hören Sie zu, Marshal!
Meine Männer und ich gehen jetzt in den Saloon, um uns mit
einem heißen Punsch die Kälte aus den Knochen zu vertrei-
ben. Danach werden Sie uns diese Mörder ausliefern oder in
dieser Stadt wird kein Stein mehr auf dem anderen stehen, so
wahr ich Ethan Osgood heiße.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, ging der Rancher zu seinem Pferd zurück, zog sich in den Sattel und lenkte es, gefolgt von seinen Männern, in Richtung des Saloons. Dort angekommen wartete er, bis sich fast alle von Ihnen auf dem Weg ins Innere des Lokals befanden, um dann die letzten beiden noch im Sattel verbliebenen Reiter zu sich heranzuwinken.

Jim und Billy Nelson grinnten sich vielsagend an, indessen sie ihre Pferde neben dem Rotfuchs des Ranchers zum Stehen brachten.

»Hört zu«, flüsterte Osgood. »Wenn wir drin sind, gebe ich eine Runde für alle aus. Eine bessere Gelegenheit, unbemerkt aus dem Saloon zu kommen, gibt es nicht. Ihr geht dann in den Store, holt einen Kanister Kerosin und schleicht euch von hinten an das Sheriff Office und zündet es an. Dann kommt ihr sofort wieder zurück, damit keiner merkt, dass ihr kurz verschwunden gewesen seid. Sobald Bentons Bude dann brennt, greifen wir alle an.«

Jim, der ältere der beiden Nelson Brüder, grinste gehässig. »Wird erledigt, Boss. Ich denke, die Leute werden uns wahrscheinlich sogar dankbar sein, schließlich ist so ein Feuerchen bei dieser Kälte eine feine Sache.«

Zehn Minuten später schlichen die Brüder aus dem Saloon und liefen zum Store hinüber, den sie kurze Zeit später durch den Hintereingang wieder verließen. Danach schlugen sie einen großen Bogen um das Büro des Sheriffs und hasteten von hinten auf das Gebäude zu.

Dort angelangt schüttete Jim das Kerosin gegen die rückwärtige Hauswand, während Billy ein Streichholz aus seiner Manteltasche hervorkramte und es mit dem Daumennagel anriss. Ein diabolisches Grinsen überzog sein hageres Gesicht, als er das brennende Hölzchen auf das verschüttete Ke-

rosin warf. Dann rannten sie auch schon zum Saloon zurück. Das Ganze war so schnell vonstattengegangen, dass niemand etwas von ihrem unseligen Treiben bemerkt hatte.

*

»Ich bin gespannt, was für eine Teufelei Osgood da drinnen ausheckt«, sagte Benton, während er den Saloon keine Sekunde aus den Augen ließ.

»Ich auch«, erwiderte Jesse Talbot.

Crown warf einen kurzen Blick auf die beiden Männer, nickte ihnen zu und wandte sich dann ab, um nach den inhaftierten Siedlern zu sehen. Er war gerade im Begriff, seine Hand um den Knauf der Tür zu legen, die zum Zellentrakt führte, als er plötzlich verharrete.

Ruckartig hob der den Kopf und sog hörbar die Luft durch die Nase ein.

»Was zum Teufel ...«, stieß er überrascht hervor.

Im gleichen Moment fingen die Gefangenen in ihren Zellen zu schreien an.

»Diese Schweine, sie zünden das Jail an!«

Wie zur Bestätigung ihrer Worte drangen aus dem Zellentrakt bereits die ersten Rauchschwaden in Bentons Büro.

»Feuer!«, schrie Talbot aufgeregt.

Crowns Blicke hetzten durch den Raum.

»Schnell, wir brauchen Decken und Wasser und ...«

Der Marshal verstummte jäh, als er sah, wie Benton trotz der ganzen Aufregung weiterhin scheinbar tatenlos am Fenster lehnte.

»Was zum Teufel stehen Sie da noch herum?«, herrschte Jim den County Sheriff an. »Los, packen Sie mit an!«

Bentons Antwort war ein breites Grinsen. »Immer mit der Ruhe Marshal, nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird und schon gar nicht in meinem Office.«

Obwohl Jim angesichts der Situation bereits eine scharfe Erwidderung auf den Lippen hatte, schluckte er sie herunter. Irgendetwas am Verhalten von Benton machte ihn stutzig.

»Was meinen Sie damit?«

Bentons Grinsen wurde mit jedem Wort, das über seine Lippen kam, immer breiter.

»Lasst die Kerle doch zündeln. So viele Streichhölzer, um mein Office in Brand zu setzen, gibt es auf der ganzen Welt nicht. Es mag zwar qualmen wie Hölle, aber es wird nie brennen. Ich habe es nämlich erst diesen Herbst wieder mit Kupfervitriol angestrichen.«

»Sie haben was?«

»Den ganzen Kasten mit Kupfervitriol angestrichen, ich bin ja schließlich nicht dumm! Bevor ich damals mein Amt antrat, hat man mir erzählt, dass irgendwelche betrunkenen Cowboys meinem Vorgänger das Jail mehrmals angezündet haben, um ihre Sattelpartner aus der Ausnüchterungszelle herauszubekommen. Mir ist das kein einziges Mal passiert.«

»Sie verdammter Halunke«, sagte Jim grinsend. »Ich glaube, ich habe Sie völlig falsch eingeschätzt.«

Eigentlich wollte er noch mehr sagen, aber eine plötzlich abgefeuerte Kugel, die durch das Fenster pfiff und in der gegenüberliegenden Wand einschlug, ließ ihn jäh verstummen. Ein schneller Blick nach draußen zeigte ihm auf, das Osgood seine Drohung wahr gemacht hatte.

Schreiend und schießend stürmten die Cowboys wie die Kastenteufel über die Straße.

Crown antwortete mit zwei schnellen Schnappschüssen.

Ein schriller Schrei sagte ihm, dass zumindest eine seiner Kugeln ihr Ziel gefunden hatte. Osgoods Männer erwiderten den Treffer mit einem wahren Kugelhagel. Im Sekundentakt klatschte ihr heißes Blei in die Mauern des Sheriffs Office, schrammte als Querschläger durch die menschenleere Straße oder zischte jaulend ins Nirgendwo.

Talbot, Benton und der Marshal blieben ihnen die Antwort nicht schuldig, nur mit dem Unterschied, dass sie sich in Deckung befanden.

Die Angreifer hatten nicht die geringste Chance, ihren Kugeln zu entgehen.

Als der sechste Cowboy binnen eines Herzschlags von Kugeln getroffen in den Schnee der Mainstreet sank, fluteten Osgoods Männer in den Saloon zurück. Dabei schossen sie ununterbrochen aus allen Rohren.

Dichte Pulverrauchschwaden zogen durch die Straßen und das Krachen der Schüsse brach sich als ohrenbetäubendes Echo zwischen den Häusern, bis der schrille Schrei einer Frau die Waffen jäh verstummen ließ.

»Aufhören!«

Sofort richteten sich alle Augen auf das Haus, das sich schräg gegenüber vom Saloon befand und in dem Doc Murphy seine Praxis eingerichtet hatte und auf die junge Frau, die von dort mit wehenden Röcken über die Straße gelaufen kam.

»Hört endlich auf zu schießen! Seht ihr denn nicht, dass dort Verletzte liegen?«

»Verdammt«, entfuhr es Crown, der die Frau sofort erkannt hatte. »Ist deine Tochter denn verrückt geworden?«

Jesse Talbot, der neben ihm am Fenster stand, wurde urplötzlich aschfahl im Gesicht.

»Oh mein Gott«, würgte der Farmer hervor. »Wir müssen

sofort etwas unternehmen. Osgoods Männer werden Susan erschießen, diese Schweine schrecken doch vor nichts zurück.«

Talbot wirbelte er auf dem Absatz herum, aber Crown packte ihn an der Schulter und hielt ihn zurück. »Wo willst du hin?«

»Wohin wohl, ich muss zu Susan!«

»Du hast keine Chance, sie werden dich da draußen abknallen wie einen tollen Hund. Außerdem glaube ich kaum, dass man ihr helfen muss. Hörst du es nicht? Seit deine Tochter auf der Straße ist, haben sie aufgehört zu schießen.«

Für einen Moment hatte es den Anschein, als wollte sich Talbot losreißen und trotzdem nach draußen rennen, aber da meldete sich Benton.

»Seht doch nur! Mein Gott, was für eine tolle Frau!«

Mit angehaltenem Atem sahen die drei zu, wie Susan neben den am Boden liegenden Cowboys in die Knie ging, den Kopf von einem der Männer in ihren Schoß legte und ihm mit einem Rockzipfel das Blut aus dem Gesicht wischte.

*

»Was ist denn das jetzt für eine Scheiße?«, zischte Ethan Osgood ungehalten. »Schicken die jetzt schon ihre Frauen vor oder können diese Krautbauern die Sache nicht wie Männer austragen?«

Während der Rancher mit dem Finger nach draußen deutete, glitten seine Blicke fragend über die Weidereiter, die alle aufgehört hatten zu schießen und stattdessen Schulter an Schulter an der Frontscheibe des Saloons standen und stumm nach draußen starrten.

»Was ist los mit euch?«, bellte er gereizt, als ihm niemand antwortete. »Warum sagt ihr nichts, hat euch der Anblick dieser Farmergöre etwa die Sprache verschlagen?«

Jim Nelson stieß ein meckerndes Lachen aus. »Bei dem Arsch ist das doch ein kein Wunder, die würde ich auch mal gerne ...«

»Halt dein dreckiges Maul, Jim!«, zischte Bill Barrow, der Vormann der Circle Ranch. »Oder ich stopf dir die nächsten Worte so tief in deinen Schlund zurück, dass du daran erstickst.«

»Hast du das gehört, Billy?«, wandte sich Jim Nelson mit einem schmierigen Grinsen an seinen Bruder. »Barrow mag es nicht, wenn man den Arsch seines Liebchens bewundert.«

»Ihr verdammten Hurensöhne, ich werde euch ...«

»Du wirst gar nichts!«, schnappte Osgood scharf. Er machte sich nicht einmal die Mühe, den Vormann anzusehen, stattdessen wandte er seinen Blick den beiden Nelson-Brüdern zu.

»Los, sorgt dafür, dass dieses Weib endlich von der Straße verschwindet.«

»Schätze, das wird nicht so einfach sein, Boss. Die Lady hat nämlich inzwischen Besuch bekommen.«

»Was soll das heißen?«

»Da sind jetzt zwei Männer bei ihr, die ihr garantiert helfen werden.«

»Woher willst du das wissen?«

Billy Nelson verzog die Mundwinkel zu einem abfälligen Grinsen. »Weil einer der beiden ihr Vater ist und der andere Doc Murphy, deshalb.«

Mit einem Fluch trat der Rancher an Nelsons Seite und starrte durch die mit Eisblumen verzierte Fensterscheibe.

»Und nun, was machen wir jetzt?«

Osgood fluchte erneut. Dann richtete er den Blick auf Billy Nelson.

»Was wohl! Ihr macht genau das, was ich gerade gesagt habe. Schafft mir dieses Weib von der Straße.«

»Und was ist, wenn sie sich zur Wehr setzt?«

»Seid ihr Männer oder was?«, blaffte der Rancher.

»Es reicht, Osgood!«, sagte Bill Barrow. »Niemand wird Hand an diese Frau legen. Wir sind zwar alle keine Unschuldslämmer, aber das geht nun zu weit. Sehen Sie denn nicht, dass sie einen der unseren verarztet, obwohl sie auf der Seite der Siedler steht?«

»Bill hat recht«, mischte sich einer der anderen Männer in den Disput ein.

Barrow kannte ihn, er hatte ihn schon öfters in der Stadt gesehen. Sein Name war James Weadock, und soweit er wusste, ritt dieser für Luke Sheridans Arrow Brand.

»Gegen Krautbauern und Siedler kämpfen ist eine Sache, aber gegen eine Frau, die dazu noch unsere Jungs verarztet, ist eine andere. Das da draußen ist Adam Beasley, ohne ihn wäre ich im letzten Winter jämmerlich in einem Blizzard erfroren. Ich werde deshalb den Teufel tun und Susan davon abhalten, ihm zu helfen, auch wenn sie hundertmal die Tochter eines Squatters ist.«

Mehrere der Männer nickten zustimmend.

Ethan Osgood wandte sich um und betrachtete die immer nachdenklicher wirkenden Gesichter der Weidereiter.

»Hört auf, wie Waschweiber herumzujammern. Sollen die Mörder unserer Jungs etwa ungeschoren davonkommen? Los jetzt, lasst uns da raus gehen und die Schweine endlich aus dem Jail holen.«

»Ohne mich«, sagte Barrow und wandte sich der Schwing-

tür des Saloons zu. »Ich bin hier fertig, ich reite wieder nach Hause.«

»Das Gleiche gilt auch für mich«, sagte Weadock und folgte dem Vormann.

Die meisten der anderen murmelten zustimmende Worte und wandten sich ebenfalls dem

Ausgang zu. Doch kaum hatte der erste von ihnen seinen Fuß über die Schwelle der Saloontür gesetzt, hallte auch schon Jim Nelsons Stimme wie ein Peitschenknall durch das Lokal.

»Stopp!«

Sein scharfer Ruf ließ die Männer augenblicklich verharren.

Barrow, der sich wie die anderen langsam umdrehte, erfasste die Lage mit einem Blick.

Die Nelson-Brüder schienen offensichtlich wild entschlossen zu sein, sie aufzuhalten. Beide, sowohl Jim als auch Billy, hatten sich breitbeinig vor der Theke aufgebaut. Ihre Oberkörper waren leicht nach vorne gebeugt und ihre Finger schwebten wie die gekrümmten Krallen eines Raubvogels über den zerschrammten Griffen ihrer tiefgeschnallten 45er.

»Hier verlässt keiner den Saloon, solange die Sache nicht erledigt ist.«

»So, so und wer will uns daran hindern?«, erwiderte Barrow gedehnt. »Etwa ihr beide?«

»Warum nicht?«, fragte Billy Nelson.

Noch bevor Barrow das Zucken in dessen Schulter bemerkte, wusste er, dass der jüngere der Nelsons zum Revolver greifen würde. Der Vormann zog seine Waffe und feuerte auf die halbleere Whiskyflasche, die neben Billy auf der Theke stand. Es knallte und splitterte, Glas und Schnaps spritzten durch die Gegend, und als sich der Pulverdampf verzogen

hatte, erinnerten nur noch ein paar Scherben, die vom Etikett der Flasche zusammengehalten wurden, an deren Existenz.

Billy hatte seinen Revolver fallen gelassen und presste seine Linke auf die Wange, wo ihn offensichtlich einer der umherfliegenden Glassplitter getroffen hatte. Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor. Sein Gesicht war totenbleich.

»An eurer Stelle würde ich es auf keinen zweiten Versuch ankommen lassen«, sagte James Weadock in die nachfolgende Stille hinein. »Barrow war mal Revolver-Marshal in den Silberminen-Towns von Colorado.«

»Du Arschloch«, giftete Billy Nelson und wischte sich das Blut aus dem Gesicht. »Warum hast du uns das nicht vorher gesagt?«

Weadock zuckte die Achseln. »Mich hat ja keiner gefragt.«

Mit einem verschmitzten Lächeln im Gesicht wandte sich der Weidereiter ab und folgte den Männern, die nun unter der Führung von Barrow nach und nach den Saloon verließen.

Osgood bedachte sie mit wütenden Blicken.

»Dann haut doch ab«, rief der den Männern hinterher. »Los, verschwindet ihr gelbgestreiften Ratten! Ich will euch hier nicht mehr sehen, ich kann die Sache auch ohne euch zu Ende bringen!«

Sein Mund war zu einer scharfen Linie zusammengepresst, als er zusah, wie die Weidereiter trotz seiner Worte den Saloon verließen und schließlich außer ihm und den beiden Nelson-Brüdern nur noch drei der Cowboys an seiner Seite blieben.

*

»Jetzt brat mir doch einer 'nen Büffel!«, platzte es aus William Benton heraus, während er ungläubig aus dem Fenster starrte.

»Was ist denn jetzt schon wieder los?«, seufzte Jim.

»Da, sehen Sie doch ...«, erwiderte der Sheriff und deutete aufgeregt nach draußen. »Die Cowboys verlassen den Saloon und so, wie es aussieht, helfen sie Susan bei der Versorgung der Verletzten. Sie tragen die Männer in Murphys Praxis, allen voran Bill Barrow und Jesse Talbot. Heiliger Rauch, ich schätze Osgood hat diesmal wirklich zu hoch gepokert. Sie glauben ja gar nicht, wie ich das diesem arroganten Arschloch gönne.«

Der Marshal nickte, während er die Szenerie beobachtete.

Ein schmales Lächeln umspielte seine Mundwinkel, als er sah, wie Barrow die Hände von Susan in die seinen nahm und ihrem Vater zunickte, indessen Weadock den verletzten Adam Beasley hochnahm und ihn vorsichtig in die Praxis von Doc Murphy trug.

Cowboys und Siedler standen sich in friedlicher Absicht gegenüber, ein Bild, das man im Hamilton County schon seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen hatte.

Trotzdem blieb ein fader Beigeschmack zurück. Crown wusste genau, dass die Sache noch nicht ausgestanden war, jedenfalls so lange nicht, wie sich Osgood und die Nelson-Brüder noch auf freiem Fuß befanden.

Er ahnte nicht, wie recht er mit seinen Befürchtungen hatte.

Wie auch, er wusste ja nicht, was in diesem Moment im Schankraum des Lokals vor sich ging.

Dort war es nämlich immer ruhiger geworden, bis es schließlich so still wurde, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören.

Alle, sowohl die Nelson-Brüder als auch Osgood und die drei ihm noch verbliebenen Weidereiter, starrten wortlos auf das Geschehen, das sich da vor ihnen auf der Straße abspielte.

»Und was machen wir nun?«

Der Rancher warf Jim Nelson einen wilden Blick zu.

»Na was wohl, wir reiten wieder zur Ranch zurück. Ich muss mir was anderes überlegen. Nachdem diese Jammerlappen alle den Schwanz eingezogen haben, sind wir kaum noch genügend Männer, um diese Sache hier zu Ende zu bringen. Aber keine Angst, so leicht gebe ich mich nicht geschlagen.«

Jim Nelson legte die Stirn in Falten. »Also ich weiß nicht, aber ich glaube kaum, dass man uns so einfach wieder fortreiten lässt.«

Osgood spuckte verächtlich auf den Boden. »Das werden wir ja sehen, aber jetzt genug gequatscht. Zieht eure Colts und macht euch bereit. Sobald ich das Zeichen gebe, stürmen wir alle gleichzeitig aus dem Saloon. Wäre doch gelacht, wenn wir es mit diesen Schollenbrechern nicht aufnehmen könnten.«

»Aber der Marshal ...«

»Scheiß auf den Marshal, wir sind zu sechst und er ist allein!«

Bevor ihm einer der Männer antworten konnte, riss Osgood seinen Colt aus dem Halfter und sah mit funkelnden Augen auf die Straße.

»Los jetzt!«, rief er wild.

Dann rannte er auf die Tür zu und stürmte nach draußen.

*

Währenddessen zog sich Crown seine Winterjacke wieder an,

nachdem er abgewartet hatte, bis die Weidereiter alle Verletzten und Toten in die Praxis des Arztes getragen hatten. Dann rückte er seinen Waffengurt gerade, zog sich den Hut in die Stirn und bewegte sich langsam in Richtung der Eingangstür.

»Ich weiß zwar nicht, was Sie jetzt schon wieder vorhaben«, sagte Benton, der das Treiben des Marshals schon seit geraumer Zeit beobachtete, »aber ich halte es im Moment für gefährlich, auf die Straße zu gehen, solange Osgood und seine Komplizen noch drüben im Saloon stecken. Auch ein Marshal ist nicht kugelfest.«

»Keine Angst, ich pass schon auf«, erwiderte Crown und versuchte ein Lächeln, was ihm jedoch kläglich misslang. »Außerdem habe ich nicht vor, mich mit Osgood anzulegen, jedenfalls im Moment noch nicht. Ich will lediglich rüber zum Doc, um mir die Cowboys vorzuknöpfen.«

Benton verzog das Gesicht, als hätte er eine Kröte verschluckt.

»Muss das unbedingt sein? Die Jungs haben doch ihre Fehler eingesehen und sich von Osgood abgewandt. Wenn Sie die jetzt trotzdem hinter Gittern bringen, wird das erneut für böses Blut sorgen. So bekommen wir nie Ruhe im County.«

»Keine Angst, das habe ich auch nicht vor. Wen ich zur Rechenschaft ziehen werde, ist lediglich dieser Verwundete, der direkt am Angriff auf Ihr Office beteiligt war, und seine Kumpanen, sofern sie noch leben. Bill Barrow und den anderen, die Talbots Tochter bei der Versorgung der Verletzten geholfen haben, werde ich nur etwas den Kopf waschen. Ein paar klare Worte über das, was sie getan haben, werden sie schon schlucken müssen, aber ich glaube kaum, dass sie das umbringen wird.«

Benton grinste erleichtert. »Das denke ich auch«, erwiderte

er und fügte, nachdem er sich kurz hinterm Ohr gekratzt hatte, noch hinzu: »Holy Shit, ich glaube, so langsam werden Sie mir doch sympathisch, Marshal.«

Crown wollte mit einem Lächeln antworten, aber dazu kam es nicht mehr, denn in der gleichen Sekunde wurde drüben beim Saloon der Eingang mit solcher Gewalt aufgestoßen, dass es wie ein Kanonenschuss klang, als die Flügeltüren gegen die außen liegenden Hauswände knallten.

Einen Herzschlag später stürmte Ethan Osgood mit dem Rebellenschrei der ehemaligen Südstaatenarmee auf den Lippen aus dem Lokal. Dabei schoss er ununterbrochen aus seinem Revolver. Sekunden später folgten ihm die anderen, auch sie feuerten ohne Pause.

Crown reagierte augenblicklich.

Wie ein Wildkater, dem man mit Absicht auf den Schwanz getreten hatte, stieß er die Tür des Sheriff Offices auf und hechtete nach draußen. Sein Colt krachte, noch bevor er bäuchlings auf dem Stepwalk landete. Gleich mit den ersten beiden Kugeln erwischte er einen der Weidereiter, die immer noch zu Osgood hielten.

Die Projektile trafen den Mann hoch in der Schulter.

Das Krachen der Schüsse war noch nicht verklungen, als Crown sich bereits über den Stepwalk gerollt hatte, im Schnee der Mainstreet gelandet war und erneut den Abzug seines 45er durchgezogen hatte. Auch diesmal traf seine Kugel ihr Ziel. Das großkalibrige Geschoss traf den rechten Oberschenkel eines weiteren Weidereiters. Die Wucht der einschlagenden Kugel ließ den Mann brüllend aus dem Sattel stürzen, in den er sich gerade erst geschwungen hatte.

Dann sprang er auf und hastete im Zickzack, so schnell er konnte, über die Straße auf Doc Murphys Praxis zu.

Osgood und die Nelson-Brüder antworteten mit einem wütenden Sperrfeuer.

Obwohl es vom Sattel eines Pferdes aus, dem die Kugeln um die Ohren flogen, eigentlich unmöglich war, einen gezielten Schuss abzugeben, wurde Crown trotzdem von zwei der umherschwirrenden Projektile beinahe getroffen. Eines davon schlug keine zwei Fingerbreit vor seinen Stiefeln in den Boden, das andere zischte so dicht an ihm vorbei, dass es eine brennende Schramme an seiner Wange hinterließ, bevor es eine der Fensterscheiben der Arztpraxis zertrümmerte.

Fluchend riss Jim seinen 45er herum, blieb stehen und zielte auf Osgood, als ihn ein Schrei verharren ließ, wie er ihn noch nie zuvor in seinem Leben vernommen hatte.

»Susan!«

Crown hatte das Gefühl, als hätte sich eine eiskalte Hand um sein Herz gelegt.

Jesse Talbots Stimme traf ihn bis ins Mark. Alles Leid und aller Schmerz dieser Welt schienen in diesem schrillen Schrei zu liegen.

»Oh mein Gott, sie haben Susan erschossen! Diese Schweine haben meine Tochter getötet!«, wiederholte Jesse Talbot immer und immer wieder, bis seine Worte schließlich in ein haltloses Schluchzen übergingen. Jim stand einen Moment lang vor Entsetzen wie gelähmt einfach nur da und starrte auf Osgood und die anderen, die inzwischen mit einem höhnischen Lachen auf den Lippen aus der Stadt ritten.

Bis er reagierte, waren die Männer bereits seinen Blicken entschwunden. Trotzdem jagte er ihnen alle Kugeln, die sich noch in seinem Lauf befanden, hinterher, bis Doc Murphy aus seiner Arztpraxis kam, neben ihn trat und ihm die Waffenhands nach unten drückte.

»Lassen Sie es gut sein, Marshal, auf diese Entfernung können Sie mit Ihrem Colt sowieso nichts mehr ausrichten. Außerdem braucht Susan jetzt Ruhe.«

»Susan? Ich dachte ...«

»Nein, sie ist nicht tot. Die verirrte Kugel, die sie getroffen hat, war ein glatter Durchschuss. Sie hat zwar eine Menge Blut verloren und war sofort bewusstlos, aber sie wird durchkommen. Das Mädels hat eine wahre Bärennatur.«

Crown lächelte erleichtert. »Das ist das Schönste, das ich höre, seit dieser verdammte Zaunschneiderkrieg angefangen hat. Wenn Sie jetzt 'ne Frau wären, würde ich Sie vor lauter Freude glatt küssen.«

Der Arzt verzog das Gesicht. »Sie mögen zwar ein feiner Kerl sein, aber ehrlich gesagt wäre es mir tausend Mal lieber, wenn Sie mir stattdessen einen ordentlichen Schluck Whisky spendieren würden.«

*

Sie ritten Steigbügel an Steigbügel und es gab nichts, was sie hätte aufhalten können.

Ihre Gesichter glichen steinernen Masken und die Wut, die in ihren Augen funkelte, war grenzenlos. *Wie biblische Racheengel, die über das Land fegen, um Osgood und seine Helfer für ihre Untaten zur Rechenschaft zu ziehen*, dachte der Marshal, als er den Kopf zur Seite nahm und nacheinander William Bennet, Jesse Talbot und Bill Barrow betrachtete.

Nachdem es sich in Hamilton herumgesprochen hatte, dass Osgood und die Seinen eine Frau niedergeschossen hatten, meldete sich die halbe Stadt für ein Aufgebot. Mit dieser Tat hatten die Männer gegen eine der grundlegendsten Regeln

des Westens verstoßen. Sie waren damit fortan Verlorene, Männer, die außerhalb jeglicher menschlicher Gemeinschaft standen. Nicht einmal ein Hund würde noch einen Knochen von ihnen annehmen.

Das ganze County schien auf den Beinen zu sein, um Osgood zu jagen.

Trotzdem duldeten die Männer niemand anderen bei sich. Die heimtückisch auf die Siedlertochter abgefeuerte Kugel war für jeden von ihnen weit mehr als nur eine Straftat.

Crown wusste genau wie alle anderen Männer, die ihm folgten, dass sie Osgood und dessen Kumpanen bis ans Ende der Welt jagen würden.

Sie schonten weder sich noch ihre Pferde und hatten schon bald die Abzweigung an der Überlandstraße erreicht, die sowohl nach Pottsville als auch zu den Anwesen der drei größten Viehzüchter des Countys führten.

Es war später Nachmittag, als Crown unvermittelt sein Pferd zügelte und aus dem Sattel stieg, um sich umzusehen. Der Wind hatte hier und da den Schnee von der Straße geweht und auf dem gefrorenen Boden waren die Spuren der Flüchtenden immer schlechter auszumachen.

Deshalb suchte er entlang des Weges nach einer Stelle, an der geschützt von den hier überall wachsenden Dornensträuchern der Untergrund noch nicht völlig gefroren war. Es dauerte keine zwei Minuten, bis er fündig wurde. Nur wenige Yards von ihm entfernt, im Windschatten mehrerer winterharten Wildkirschensträucher, wo der Schnee noch weich und die Erde eisfrei war, gab es einen Streifen, auf dem sich die Spuren von mehreren beschlagenen Pferden deutlich abzeichneten.

Crown ging in die Knie und untersuchte die Fährten sorg-

fältig, offensichtlich zu sorgfältig, denn es dauerte nicht lange, bis sich Talbot zu Wort meldete.

»Was ist?«, fragte der Farmer ungeduldig. »Warum reiten wir nicht weiter? Je länger wir hier warten, umso größer wird doch der Vorsprung dieser Hurensöhne.«

»Jetzt überstürz mal nichts, Jesse«, sagte Bill Barrow. »Der Marshal weiß sicher, was er da macht.«

»Was soll er da machen? Es ist doch wohl klar, dass die Kerle zu Osgoods Ranch reiten.«

»Eben nicht!«, sagte Crown leise, aber bestimmt.

»Was soll das heißen?«, sagte Barrow sichtlich überrascht.

»So, wie ich das sehe, haben sich unsere Freunde hier getrennt. Drei von ihnen sind nach Norden, nach Pottsville geritten und einer in Richtung Süden, zur Countygrenze hin.«

»Aha, der will wohl im Nachbarcounty untertauchen, wo ich keine Befugnisse habe. Ein Grund mehr, warum es gut ist, dass wir Sie als US-Marshal dabei haben«, sagte Benton.

»Na schön, aber was machen wir jetzt? Trennen wir uns auch?«

Crown, der sich inzwischen aufgerichtet hatte, ließ seine Blicke über die umliegenden Hügel gleiten und schüttelte entschieden den Kopf.

»Nein, wir folgen der Gruppe, die nach Norden geritten ist.«

»Und warum, wenn ich fragen darf?«, wollte Talbot wissen, während seine Blicke, mit denen er den Marshal musterte, immer skeptischer wurden.

»Weil Osgood diese Gruppe anführt«, sagte Crown. »Und um ihn geht es ja in der Hauptsache schließlich, oder?«

»Wie wollen Sie das anhand von ein paar Hufspuren wissen? Sind sie jetzt unter die Wahrsager gegangen?«

»Weder noch, aber Osgood ist kaum mehr als mittelgroß und ziemlich hager. Ich denke, der Rancher bringt kaum mehr auf die Waage als der Truthahn, den unsere Ma jedes Jahr am Thanksgiving Day daheim auf den Wohnzimmer-tisch gestellt hat. Also ist sein Gewicht wesentlich geringer als das der anderen Reiter, und deshalb sind die Hufabdrücke, die sein Pferd hinterlässt, auch nicht so tief wie bei den anderen. Von den Spuren, die nach Norden führen, sind zwei dieser Abdrücke etwa gut einen Fingerbreit tief, während der andere kaum zu erkennen ist. Die Spur nach Süden wiederum ist ziemlich tief. Das wird wahrscheinlich der Cowboy sein, dem mit Osgood und den Nelsons die Flucht aus Hamilton gelungen ist.«

»Yeah«, sagte Barrow. »Da könnten Sie recht haben, Marshal. Steve Fisher, so heißt der Kerl, ist ein Klotz von einem Mann, mit Schultern so breit wie ein Wandschrank. Der wiegt fast so viel wie sein Pferd.«

»Dann sind die anderen Osgood und die Nelson-Brüder, wie ich es mir schon gedacht habe.«

»Also ich weiß nicht ...«, sagte Talbot zweifelnd. »Nur von der Tiefe von ein paar Hufabdrücken auf die Namen der Reiter zu schließen, halte ich für ziemlich gewagt.«

»Es sind nicht nur die Hufabdrücke, Mister Talbot«, erwiderte Crown. »Osgood reitet als Einziger hier in der Gegend einen Rotfuchs und jetzt raten Sie mal, was für eine Farbe die Pferdehaare haben, die sich in der Spur befinden, die nach Norden führt?«

»Respekt«, sagte Benton anerkennend. »Das hätte nicht einmal ich bemerkt. Wer hat Ihnen denn das Spurenlesen beigebracht?«

»Eagleman, ein ehemaliger Häuptling der Yamparika Co-

manchen. Inzwischen ist er Chefscout in Fort Stockton und seit Jahren einer meiner besten Freunde.«

»Lassen Sie mich raten. Sie sind einer seiner besten Schüler«, sagte Benton.

Crown lächelte, sagte aber nichts.

Zehn Minuten später folgten die Männer dem Marshal Richtung Norden.

Wie richtig Crown mit seinen Aussagen lag, zeigte sich bereits drei Meilen später.

*

Das Pferd lag seitlich der Überlandstraße etwa zehn Meilen vor Pottsville.

Crown, der an der Spitze der Männer ritt, sah sich kurz sichernd um, gab Barrow und den anderen das Zeichen zum Anhalten und sprang dann aus dem Sattel.

Als er näher kam, sah er, dass die Augen des Tieres weit offen standen und sein rechter Vorderlauf unnatürlich steil nach oben ragte. Wahrscheinlich war das Pferd in vollem Galopp in einen schneebedeckten Präriehundebau getreten.

Crown wusste, dass ihnen das Gleiche hätte passieren können, wenn er nicht immer zur Vorsicht gemahnt hätte.

Man hatte dem Tier die Kehle durchgeschnitten, der ganze Boden um den Kopf herum war mit dunklen Blutlachen bedeckt. Dass man ein Messer benutzt hatte, um das Leiden des Vierbeiners zu beenden, war für Jim nur logisch. Ein Schuss hätte sie wesentlich schneller auf die Spur der Flüchtenden geführt.

Bei dem Pferd handelte es sich um einen dunklen, hochbeinigen Wallach. Soweit sich der Marshal erinnern konnte, ritt

Jim Nelson so ein Pferd.

Damit war für Crown klar, dass die Verfolgung bald ein Ende finden würde. Zu dritt und nur noch mit zwei Pferden ausgerüstet waren Osgood und seine Begleiter nicht mehr in der Lage zu entkommen. Über kurz oder lang würde ihre Flucht ein Ende finden. Suchend blickte sich Jim um, doch so sehr er sich auch anstrengte, konnte er in der Einsamkeit des schneebedeckten Landes nicht das Geringste entdecken.

»Jetzt haben wir sie!«, sagte William Benton, während er auf das Tier deutete. »Hier gibt es weit und breit keine Farm oder sonst eine Möglichkeit, um an frische Pferde zu kommen. Außer vielleicht in Pottsville, aber bis dahin sind es auch noch gut zehn Meilen. Ein langer Weg für drei Männer auf zwei Pferden. Sie werden nur noch langsam vorankommen. Ich denke, dass wir sie schon bald zu sehen bekommen.«

»Yeah«, erwiderte Bill Barrow. »Das glaube ich auch.«

»Hoffentlich«, stieß Jesse Talbot verbittert hervor. »Ich kann es kaum noch erwarten, diesen Hurensöhnen gegenüberzustehen und ihnen die Schlinge um den Hals zu legen.«

»Immer mit der Ruhe, Talbot«, sagte Crown. »Auch wenn ich dich verstehen kann, aber solange ich das Aufgebot führe, wird es keine Lynchjustiz geben.«

»Der Marshal hat recht«, behauptete Sheriff Benton. »Wenn wir sie hängen, sind wir nicht besser als ihresgleichen. Die Kerle gehören vor ein ordentliches Gericht, nur so kann es wieder Frieden im Land geben.«

»Damit ist wohl alles klar«, sagte Crown und zog sich wieder in den Sattel.

Nach einem kurzen, aber ernsten Blick auf Talbot nahm er sein Pferd herum und forderte die anderen mit einer knappen Handbewegung auf, weiter zu reiten.

Eine überflüssige Geste, denn seine Hand befand sich kaum in der Luft, als vor ihnen plötzlich zwei Schüsse krachten. Die Männer gaben ihren Vierbeinern, auch ohne, dass sie Crown noch dazu auffordern musste, die Sporen und beugten sich tief im Sattel vor. Schneematsch wirbelte unter den Hufen der Pferde auf, als sie wie von einem Katapult abgeschossen über die Frachtstraße donnerten.

Eine Viertelstunde später stießen sie auf die Nelson-Brüder.

Es war Crown's Buckskin, der zuerst auf sie aufmerksam wurde. Der metallische, leicht kupferartige Duft von geronnenem Blut war in der frostkalten und klaren Winterluft besonders intensiv.

Billy Nelson saß abseits der Überlandstraße auf dem Boden, mit dem Rücken an den Stamm eines froststarrten Palo Verde Baumes gelehnt. Seine Augen waren weiter aus den Höhlen gequollen, als es Crown jemals bei einem Menschen für möglich gehalten hätte, und sein Mund stand weit aufgerissen.

Trotzdem gab er keinen Laut von sich.

Das kreisrunde Loch einer großkalibrigen Revolverkugel, das mitten in seiner Stirn klaffte, hatte ihn für immer zum Schweigen gebracht.

Jim, sein älterer Bruder, lag zu seinen Füßen. Sein ganzer Oberkörper war voller Blut.

Doch im Gegensatz zu Billy war er scheinbar noch am Leben, jedenfalls konnte Crown deutlich erkennen, wie sich sein Brustkorb bei jedem Atemzug hob und wieder senkte.

Der Marshal glitt blitzschnell vom Rücken seines Pferdes und drückte Barrow, der neben ihm im Sattel saß, die Zügel seines Buckskins in die Hände. Der Blutgeruch ließ das Pferd immer nervöser werden. Dann ging er rasch auf den Schwerverletzten zu.

Dabei legte er die Rechte instinktiv auf den zerschrammten Griff seines 45ers.

»Du kannst den Colt stecken lassen, ich mach es nicht mehr lange. Dieser kleine Bastard hat besser gezielt als ich.«

»Osgood?«

»Yeah, als er bemerkte, dass wir euch auf den beiden Pferden nicht mehr entkommen würden, hat er einfach seinen Colt gezogen und uns abgeknallt. Einfach so, wie tollwütige Hunde.«

»Wo ist Osgood jetzt?«

»Er reitet nach Pottsville, um sich frische Pferde zu beschaffen, danach will er nach Mexiko rüber. So, wie er erzählt hat, besitzt er dort eine kleine Rancho und genügend Geld, um dort angenehm leben zu können. Der Scheißkerl hat gut vorgesorgt, denn drüben bei den Greasern habt ihr keine Handhabe, um ihn vor ein amerikanisches Gericht zu stellen. Er ist also fein heraus, dieser verdammte ...«

Was Nelson sonst noch sagen wollte, ging in einem Hustenanfall unter, der ihn zusammenkrümmen ließ. Als er sich wieder gefangen hatte, wusste Crown, dass es mit Jim Nelson zu Ende ging. Die hellroten Blutbläschen auf seinen Lippen zeugten von einem Lungenschuss und Jim kannte niemanden, der mit einer solchen Verletzung noch den nächsten Tag erlebt hatte.

Nelson machte da keine Ausnahme.

Er öffnete zwar erneut den Mund und wollte noch etwas sagen, aber plötzlich verkrampfte sich sein Körper. Er zuckte noch einmal mit Armen und Beinen, dann lag er still.

*

Am Morgen des Santa Claus Day 1876 ritten US-Marshal Jim Crown und das Aufgebot aus der County-Hauptstadt von Süden her nach Pottsville. Als sie das Ortsschild passiert hatten, teilten sie sich auf. Sheriff Benton und Jesse Talbot lenkten ihre Pferde zum Haus des Town Marshals hin, Crown und Barrow ritten zur Bank.

»Warum die Bank?«, wollte Barrow wissen, als sie vor dem Geldinstitut von den Pferden stiegen und die Zügel um den davorstehenden Haltebalken schlangen.

»Jim Nelson hat doch gesagt, dass er hierher kommen will, um sich frische Pferde zu besorgen.«

»Das ist richtig, aber er hat auch gesagt, dass Osgood vorgesorgt und genügend Dollars auf die Seite gebracht hat, um sich ein sorgenfreies Leben zu gönnen. Wo also könnte er außer auf seiner Ranch eine solche Menge Geld deponieren, wenn nicht auf der Bank?«

»Stimmt, sonst wäre er ja zu seiner Ranch geritten.«

»Eben«, sagte Crown und setzte seinen Fuß auf den Stepwalk vor der Bank.

Im gleichen Moment begann Barrow neben ihm zu fluchen.

»Verdammt, ich glaube, den Weg hätten wir uns sparen können.«

Crown begann nun ebenfalls zu fluchen, als er das weiße Schild sah, das hinter der Glasscheibe der Eingangstür hing und auf dem in dicken, schwarzen Lettern das Wort *Closed* zu lesen war.

»Und was machen wir jetzt?«

Der Marshal zuckte mit den Schultern, einen Moment lang schien auch er ziemlich ratlos.

Seine Blicke suchten Benton, der in diesem Augenblick zusammen mit Talbot vor dem Haus des Town Marshals aus

dem Sattel stieg. Er wollte ihnen gerade zurufen, dass sie sich jetzt beim Mietstall umsehen wollten, als er aus den Augenwinkeln heraus einen kaum mittelgroßen Mann bemerkte, der aus der rechts von der Bank liegenden Seitengasse herauskam und mit kurzen, aber schnellen Schritten über den Stepwalk der Mainstreet hastete.

Crown hatte einen Moment das Gefühl, als ob sein Herz still stehen würde.

Dieser kleine, hagere Mann, der da vor ihm mit eingezogenem Kopf den Gehsteig entlang eilte, war niemand anderes als Ethan Osgood, der Rancher, der die Nelson-Brüder erschossen hatte, der in seinem blinden Hass Unglück über Dutzende von Siedlern und ebenso viele Weidereiter gebracht hatte und für den Tod von mehr als einem halben Dutzend Menschen verantwortlich war. Als er sah, wie sich der Rancher im Laufen mehrere Geldbündel in die Taschen seines knielangen Fellmantels stopfte, wusste er, dass ihnen Osgood mit der Bank zuvorgekommen war.

Crown tippte Barrow auf die Schulter, zeigte auf Osgood und zerrte den Vormann dann in einen Hofeingang links von der Bank. Von dort aus beobachteten sie, wie der Rancher direkt auf den Mietstall zulief.

Barrows Gesicht verzerrte sich vor lauter Wut, aber bevor er etwas sagen konnte, fiel ihm Crown ins Wort. »Keine Angst, er entkommt uns nicht. Wir schnappen ihn, sobald er aus dem Mietstall kommt.«

»Und was ist mit Benton und Talbot?«

»So lange können wir nicht warten«, erwiderte der Marshal, nachdem er gesehen hatte, dass die beiden inzwischen im Haus des Town Marshals verschwunden waren. »Bis sie hier sind, ist es zu spät. Osgood wird keine Zeit verlieren, um sich

ein frisches Pferd zu besorgen.«

»Na und? Das können wir auch, wenn wir schnell genug hinter ihm herreiten, wird ihm sein Vorsprung wenig nützen. Er ist allein, irgendwann muss auch er einmal schlafen.«

»Aber nicht, wenn es ihm gelingt, vor uns die nächste Postkutschenstation zu erreichen. So eine Kutsche wechselt alle zwanzig Meilen ihr Gespann, kein Pferd dieser Welt hat genügend Ausdauer, um da mitzuhalten.«

»Verdammt, warum stehen wir dann hier immer noch herum?«

Als sie den Rancher im Mietstall verschwinden sahen, fingen beide an zu rennen. Keine Sekunde zu spät, sie waren noch etwa einen Steinwurf weit vom Mietstall entfernt, als sie im offen stehenden Tor des Livery-Stabls sahen, wie der Stallmann bereits ein gesatteltes Pferd aus einer der Boxen führte und Osgood daraufhin ein paar kurze Worte an ihn richtete.

Sie klangen rau und befehlsgewohnt, wie es eben seine Art war, doch sie schienen dem Stallmann nicht sonderlich zu gefallen. Crown und Barrow flogen dem Mietstall förmlich entgegen, aber sie konnten es nicht verhindern, dass Osgood dem alten Stallmann die Zügel aus der Hand riss, sich in den Sattel schwang und dem Oldtimer mit einem gehässigen Lachen mit dem Stiefelabsatz gegen die Brust trat.

Der Stallmann ruderte mit beiden Armen und stürzte rücklings zu Boden, während Osgood dem Pferd die Sporen in die Weichen jagte.

Das malträtierte Tier schoss wie eine Kanonenkugel aus dem Stall, direkt auf Barrow und den Marshal zu. Die beiden hatten nicht den Hauch einer Chance, Osgood aufzuhalten. Die wirbelnden Hufe des hochbeinigen Wallachs trafen sie an

Brust und Schulter und warfen sie wie willenlose Gliederpuppen durch die Luft.

Schwer schlugen die Männer auf dem Boden auf.

Halte durch, hämmerte es im Kopf von Crown, während sich vor seinen Augen alles zu drehen begann, *du musst durchhalten, dieser Hurensohn darf nicht entkommen.*

Mit eiserner Energie wälzte er sich herum, aber vergebens.

Die dunklen Schleier der Bewusstlosigkeit senkten sich bereits auf ihn herab. Aber dann sah er, wie Talbot Seite an Seite mit Benton und dem Town Marshal auf die Straße stürzte und er nahm noch einmal alle Kraft zusammen.

Er sah, wie Talbot, wahrscheinlich vom heiligen Zorn über das Schicksal seiner Tochter beflügelt, als Erster reagierte.

Breitbeinig stellte er sich Osgood in den Weg, die Hand auf dem Griff seines großkalibrigen Armeerevolvers, der halbrechts in seinem Gürtel steckte.

Der Rancher lachte nur und ritt einfach weiter.

Aber er hatte nicht mit der unbändigen Wut des Farmers gerechnet. Anstatt auszuweichen ging Talbot in die Knie und hob seine Waffe mit beiden Händen an.

»Fahr zur Hölle, Ethan Osgood!«

Dann jagte er ihm alle sechs Kugeln, die in der Trommel steckten, in die Brust.

Osgood schrie und zügelte sein Pferd.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als ob die Kugeln bei ihm keine Wirkung zeigten. Osgood hielt seinen Colt noch immer im Anschlag und stand aufrecht in den Steigbügeln. Doch dann hob Benton seinen Colt.

»Talbot hat recht, es wird Zeit, dass du zur Hölle fährst!«

Dann schoss er dem Rancher in den Kopf.

Als Crown den Rancher vom Pferd kippen sah, wusste er,

dass es vorbei war. Er atmete ein letztes Mal seufzend aus und dann sank sein Kopf kraftlos zu Boden.

*

Jim Crown blinzelte in die Sonne und lächelte, als ihm William Benton, Jesse Talbot, Bill Barrow und Susan Talbot vor der Postkutschenstation nacheinander die Hand gaben.

Es war zwar schon ein paar Tage her, als er bewusstlos vor dem Mietstall in Pottsville auf der Straße gelegen hatte und er verspürte noch immer ein schmerzhaftes Stechen in der Brust, wenn er tief durchatmete, aber er konnte wenigstens wieder ohne fremde Hilfe umherlaufen. Im County selbst war Frieden eingekehrt.

Die Rancher hatten mit den Siedlern ihren Frieden geschlossen. Hank, Pete und Elliot waren tatsächlich straffrei ausgegangen und allem Anschein nach stand Bentons Wiederwahl nichts mehr im Wege. Barrow hatte seinen Job als Vormann gekündigt und es war nur noch eine Frage von Tagen, bis er Susan zum Traualtar führte.

Crown wäre gerne noch länger geblieben, ihm hätte es gefallen mit anzusehen, wie das befriedete Land wieder aufblühte, besonders Susan und Barrow waren ihm ans Herz gewachsen. Aber es war an der Zeit, wieder nach Hause zu kommen. In acht Tagen war Weihnachten und Mary Ann würde es ihm nie verzeihen, wenn er bis dahin nicht bei ihr war. Er kannte sie zur Genüge, um zu wissen, dass sogar seine gebrochenen Rippen nicht als Ausrede gelten würden.

Als er den Schlag öffnete und in die Kutsche stieg, die ihn in Richtung Heimat bringen sollte, und er ein letztes Mal in die Gesichter der Menschen blickte, die inzwischen zu Freun-

den geworden waren, fühlte er einen eigenartigen Druck im Magen. Er musste mehrmals schlucken, als die wuchtige Concord anfuhr.

Crown wusste, dass er irgendwann einmal hierher zurückkommen würde, egal, was auch geschehen mochte.

ENDE

Die Apachen lauerten am Wegesrand.

Sechs Krieger mit nacktem Oberkörper und gelben Farbstreifen unter den Augen.

Sie hatten sich zu beiden Seiten des Overland Trails so tief hinter den Salbeibüschen, die den Rand der Frachtstraße säumten, in den Sand gegraben, dass man sie selbst dann nicht erkennen konnte, wenn man direkt vor ihnen stand.

Außerdem, wer hielt denn schon nach irgendwelchen Salbeibüschen Ausschau, hinter denen sich vielleicht ein Kopf versteckt hatte?

Kein Mensch und schon gar nicht die beiden Frachtwagenfahrer, die sowohl vor als auch hinter sich drei Soldaten wussten, die sie bis ins nahegelegene Fort Hancock begleiteten.

Also machte sich auch niemand irgendwelche Gedanken über die Sandhaufen hinter den Salbeisträuchern, sondern ritt einfach daran vorbei.

Deshalb sah auch niemand die stämmigen Gestalten, die aus diesen Sandhaufen emporwuchsen, kaum dass der Transport die Sträucher und eben diese Sandhaufen passiert hatte.

Keiner sah die langen Messer, welche die Apachen flach zwischen den Zähnen hielten.

Keiner bemerkte, wie sie hochschnellten und hinter den Soldaten am Ende der Frachtwagen auf deren Pferde sprangen und ihre langen Messer über den Hals der Uniformierten gleiten ließen.

**Die Abenteuer von Marshal Crown gehen weiter.
Band 43 trägt den Titel *Das Todeslied der Mescaleros***

